

Der Garten – Ursprung und Ziel des Menschen

Gärten sind Orte der eingehegten Natur. Dahinter steckt aber noch viel mehr. Stephan Stockmar schildert einige Hintergründe.

VON STEPHAN STOCKMAR

In der Entwicklung der Kulturen gehören Gärten schon immer elementar zum Menschsein dazu. Aus Tempelgärten wurden herrschaftliche Gärten, aus Klostersgärten öffentliche Grünanlagen, aus Bauerngärten auf dem Lande Urban Gardening in Ballungsräumen. Auch die Landnutzung zur Selbst- und Fremdversorgung war lange Zeit hindurch mit der Schaffung von Lebensräumen für den Menschen verbunden – bis in neuerer Zeit schließlich die Kultivierung der Natur in Ausbeutung umschlug.

Im Garten versuchen wir uns kleine Paradiese zu schaffen. Wir erweitern unsere vier Wände ein Stück hinaus in die Natur hinein, hegen und pflegen bunte Blumen, Gemüse und Obst und schaffen uns Rückzugs- und Begegnungsräume. Dabei ist ein wesentlicher Bestandteil des Gartens der Zaun oder die Hecke. Tatsächlich leitet sich das Wort „Garten“ von den „Gerten“ her, also geschnittenen Weiden- oder Haselruten, aus denen die Einfriedung gebildet wurde. So ergibt sich eine doppelte Bewegung: heraus aus dem Haus, und Abgrenzung gegen die „Wildnis“, zu der auch andere Menschen als ungebetene Gäste gehören können.

Auch wenn wir es dort mit domestizierter Natur zu tun haben: Wo lebt der Mensch näher mit der Natur zusammen als in seinem Garten? Hier erleben wir hautnah das Keimen, Sprießen, Wachsen und Blühen der Pflanzen mit, und im Herbst/Winter auch das Fruchten, Welken und Vergehen; leben mit den Wirkungen der Elemente; erfahren, was ein Zuviel oder Zuwenig an Regen und Trockenheit, Sonne und Schatten, Wärme und Wind für unsere Zöglinge und auch uns selbst bedeuten. Der Garten macht uns nicht nur anschauend und erntend Freude, sondern auch durch die körperliche Arbeit an und mit der Natur. Zudem bietet er Raum für Spiel und Geselligkeit.

Ja, im Garten ist der Mensch Herr über die Natur. Es liegt an ihm, wie er sie behandelt: nach dem Prinzip „quadratisch, praktisch, gut“ wie in den pflegeleichten, aber sterilen gekieselten Pseudo-Zen-Gärten, oder ob er sich ihr liebevoll zuwendet und nach einer Balance zwischen Wildheit und Kultur sucht. Diese Balance erfordert eine gesteigerte Welt- wie Selbstwahrnehmung: Was tut den Pflanzen und Tieren gut? Was macht mir wirklich Freude? Was lässt mich



Der Garten Eden im Stundenbuch des Herzogs von Berry aus dem 15. Jahrhundert.

„Der eingefriedete Garten kann vom rückwärtsgewandten Sehnsuchtsort zu einem inneren Entwicklungsraum für den Menschen werden.“

gesund Nährendes ernten? Jeder passionierte Gärtner ist um Partnerschaftlichkeit bemüht. Dann werden Gärten zu wirklichen Lebensorten in einer verödenen Kulturlandschaft, die ihre ursprüngliche Vielfalt an Lebensräumen und Arten ja durchaus dem Menschen verdankt!

Anders gesagt: Wir schaffen in ihnen kleine Paradiese – nicht nur für uns, sondern auch für Insekten und Vögel, die heute solcher Refugien bedürfen. Durch unsere Zwiespältigkeit im Umgang mit der Natur sehen wir uns gezwungen, durch Zäune und Mauern einerseits die – vermeintlich – unberührte Natur vor uns selbst zu schützen und zugleich die von uns gehegten und gepflegten Refugien.

Von der Entstehung der Gartenmauer ...

Folgt man der biblischen Schöpfungsgeschichte (1 Mose 1.2), so ist da nicht vom „Paradies“ die Rede; das Wort *parades* stammt aus dem Persischen und bezeichnet einen durch eine Mauer geschützten kultivierten Bereich, der den Tempel umgibt. Erst im Rückblick auf das Verlorene hat sich dieses Wort für den Ursprungsort des Menschen eingebürgert. Der *Garten Eden* der hebräischen Bibel meint ursprünglich den „Rand der himmlischen Steppe“, sozusagen gerade eben noch zum Himmel gehörig. Erst im Zuge der Vertreibung nach dem Sündenfall ist von einem vom Cherub zu bewachenden Raum die Rede: Damit der Mensch – nun in der Lage, wie Gott Gutes und Böses zu unterscheiden – nicht mehr zurück und auch vom Baum des Lebens essen kann. Der so ausgeschlossene Mensch erfuhr nun die außermenschliche Natur als etwas Wildes, gegen das er sich seinerseits schützen musste. Die sich schließende Mauer um das Paradies ist also zuerst eine Bewusstseinsmauer, die als Folge der Vertreibung aus dem Paradies sich physisch manifestiert.

Im Garten Eden, was Wonne bedeutet, herrschte ein durch die Gottheit arrangiertes Einvernehmen zwischen allen Wesen. Der Mensch – geschaffen, um den Garten Eden „zu bebauen und ihn zu be-

wahren“ – erhielt den Auftrag, den Tieren Namen zu geben. Die Engel waren dazu nicht in der Lage.

Die Namensgebung führte aber noch nicht dazu, dass der männlich-weiblich geschaffene Mensch ein Gegenüber findet, in dem er sich selbst erkennen kann. Das wurde erst durch die Sonderung seines Wesens in Frau und Mann möglich. Nun erst konnte er selbst sich von Du zu Du ansprechen und seinen Namen erhalten: Adam und Eva. Davor hatte „Adam“ noch eine ganz unpersönliche Bedeutung, die den Stoff bezeichnete, aus dem er geschaffen war: *Adamah* – Erde vom Ackerboden. Ja, es ist ausdrücklich der Ackerboden gemeint, die kultivierte Erde. Die Kultur ist aus dieser Perspektive also dem Menschen von Beginn an eingeschrieben!

Im ersten Teil der Schöpfungsgeschichte (1 Mose 1.1) erhält der Mensch den Auftrag, sich der Erde zu bemächtigen, sie sich untertan zu machen. Liegt darin wirklich die Ursache allen Übels, wie es oft heißt? Die Herrschenden hatten in alten Zeiten eine Zwischenstellung zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Mensch. Äußere Macht war immer an ein Bewusstsein gebunden, das noch in den Himmel als Ursprung allen Seins reichte, im Sinne einer Mitarbeit an der Schöpfung. Die Pharaonen, Druiden, Schamanen standen gewissermaßen mit einem Fuß noch in Eden, während die übrigen Menschen schon ganz auf der Erde angekommen, dort aber noch hilflos waren und einer Führung bedurften.

... zur Überwindung der Mauer

Ein solches „Gottesgnadentum“ ist längst substanzlos geworden. Heute kann jeder Mensch sich zum Bürger zweier Welten und damit zu einem Schwellenwesen bilden. Bereits der als Christus auf die Erde herabgestiegene Gott hat sein Herrschertum nicht dadurch gezeigt, dass er sich vom Kreuz, an das ihn die Menschen nagelten, befreite (worauf Judas wohl gehofft hatte), sondern dass er seinen Brüdern die Füße gewaschen hat. Und Maria Magdalena begegnete Christus am Ostermorgen in der Gestalt des Gärtners als erster Mensch auf Augenhöhe – in einem Garten!

In diesem Sinne wurde nun auch der Auftrag an den Menschen erneuert, wie der Apostel Paulus schreibt: Mit „großer Sehnsucht“ erwarte die ganze Schöpfung, dass der durch die Christus-Tat erlöste Mensch sie, die nach dem Sündenfall um seinetwillen ebenfalls den Zusammenhang mit dem Ursprung verloren hatte und ihm unterworfen war, nun teilhaben lasse an seiner Neugeburt und aus der „Knechtschaft der Vergänglichkeit“ befreie (Römer 8). Der Dichter Christian Morgenstern hat am Anfang des vergangenen Jahrhunderts diese Aufgabe der Wiedergutmachung in seinem Gedicht *Die Fußwaschung* zum Ausdruck gebracht:

*Ich danke dir, du stummer Stein,
und neige mich zu dir hernieder:
Ich schulde dir mein Pflanzensein.*

*Ich danke euch, ihr Grund und Flor,
und bücke mich zu euch hernieder:
Ihr haltet zum Tiere mir empor.*

*Ich danke euch, Stein, Kraut und Tier,
und beuge mich zu euch hernieder:
Ihr haltet mir alle drei zu Mir.*

*Wir danken dir, du Menschenkind,
und lassen fromm uns vor dir nieder:
weil dadurch, daß du bist, wir sind.*

*Es dankt aus aller Gottheit Ein-
und aller Gottheit Vielfalt wieder.
In Dank verschlingt sich alles Sein.*

Morgenstern blickt in diesem Gedicht auf das stufenweise Werden des Menschen im Zusammenhang mit den „unter“ ihm stehenden Naturreichen. Diese sind, folgt man der Bibel, mit ihm aus dem Paradies gefallen. Selbst aus dem Material Erde geschaffen, hat er Anteil an diesen Reichen, ist wie die Pflanzen belebt und wie die Tiere beseelt. Durch seine Fähigkeit zur Namensgebung, die immer auch ein Erkenntnisakt ist, wächst er jedoch über sie hinaus. Damit übernimmt er aber auch eine Verantwortung, durch Zuwendung die so geschaffene Distanz wieder zu überwinden.

In diesem Sinne kann der eingefriedete Garten vom rückwärtsgewandten Sehnsuchtsort zu einem inneren Entwicklungsraum für den Menschen werden, in dem er die Bewusstseinsmauer überwinden kann. In ihm erfährt er die elementaren Vorgänge des Lebens, zu denen selbstverständlich auch der Tod gehört. Und als sein Gestalter übernimmt er quasi die Rolle eines Herzens, das die natürlichen Kreisläufe immer wieder neu impulsiert. So schafft sich der Mensch – seinerseits als Ebenbild Gottes geschaffen – im Garten ein Bild seiner Seele und lässt dort die Natur an seiner gegenüber errungenen Freiheit teilhaben. ///



STEPHAN STOCKMAR

ist promovierter Biologe. Er war viele Jahre Chefredakteur der anthroposophischen Kulturzeitschrift *Die Drei*. Seit 2016 ist er als freier Kulturwissenschaftler und Publizist tätig.
www.wortgartenwerk.de